



Elisabeth C. Rudd

**"Seine" und "ihre" Wende
Geschlechterverhältnisse im Prozeß der
Transformation in Ostdeutschland**

**Zentraleinrichtung zur Förderung von
Frauenstudien und Frauentforschung
an der Freien Universität Berlin**

In der vorliegenden Reihe werden *Gastvorträge* veröffentlicht, die - von der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung organisiert - an der Freien Universität Berlin gehalten wurden.

Elisabeth C. Rudd

"Seine" und "ihre" Wende
Geschlechterverhältnisse im Prozeß der Transformation in Ostdeutschland

Gastvortrag

Nr. 3

5. Mai 1997

Herausgegeben von der
Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien
und Frauenforschung
an der Freien Universität Berlin
Königin-Luise-Str. 34
14195 Berlin

Redaktion: Dr. Ulla Bock
Druck: Zentrale Universitätsdruckerei Berlin
Berlin, Oktober 1997

ISSN 0936-2819

Der Vortrag wurde durch die Erstattung der Reisekosten durch das Center for German and European Studies an der University of California, Berkeley, ermöglicht. Die Feldforschung für meine Doktorarbeit wurde durch die Fulbright Foundation, das Social Science Research Council Western Europe Program, die National Science Foundation und das Institute for International Studies an der University of California, Berkeley, finanziell unterstützt. Für ihre Hilfe bei der Arbeit an mehreren Versionen dieses Aufsatzes bedanke ich mich ganz herzlich bei Professor Peter Evans, Dr. Monika Wohrab-Sahr, Lynne Haney, Eileen Otis, Willard Brooks, Dr. Karla Hackstaff, Maria Cecilia Dos Santos, Sheba George, Sujatha Jesudason, und David Fathi.

“Seine” und “ihre” Wende Geschlechterverhältnisse im Prozeß der Transformation in Ostdeutschland

Im Kontext des materialistischen Feminismus, in dem ich meine Herangehensweise entwickelt habe¹, wird das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie als wichtigstes Bindeglied zwischen Strukturen der politischen Ökonomie und der sozialen Stellung der Frau angesehen. Auf diesem Hintergrund geht es mir in diesem Text um die Beantwortung folgender Fragen:

1. Wie reagieren ostdeutsche Paare mit Kindern auf die neuen Bedingungen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie?
2. Wie unterscheiden sich in dieser Hinsicht die Auswirkungen der Vereinigung auf Frauen und Männer?
3. Auf welche Art und Weise werden in Ostdeutschland erworbene Geschlechterrollenmuster als Maßstab herangezogen, um das Leben im post-kommunistischen Deutschland zu deuten und zu bewerten?

Ich möchte mich hier schwerpunktmäßig mit den ersten beiden Fragen befassen. Zunächst werde ich meine Anfangserwartungen schildern und danach meine methodische Vorgehensweise skizzieren. In diesem Zusammenhang werde ich drei Typen von Familien beschreiben, die ich auf der Basis meiner Datenerhebung herausgearbeitet habe. Am Schluß präsentiere ich anhand von zwei Fallbeispielen meine Analyse der Auswirkungen

¹ Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf meine Dissertation, die ich an der University of California, Berkeley, im Fach Soziologie schreibe. Thema der Arbeit sind die Auswirkungen der deutschen Wiedervereinigung auf ostdeutsche Frauen.

gen der Wiedervereinigung auf die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Die zwei Paare, die ich dabei vorstelle, zeigen entgegengesetzte Reaktionen auf eine ähnliche Ausgangssituation.

Feministinnen haben prophezeit, daß durch die Wiedervereinigung ostdeutsche Frauen "zurück an den Herd" gedrängt werden würden. Dorothy Rosenberg (1991) argumentierte zum Beispiel in der amerikanischen feministischen Zeitschrift Signs: "Die westdeutschen sozialen und wirtschaftlichen Strukturen bringen sie zurück in die Privatsphäre, ob sie es wollen oder nicht."² Christina Schenk (1993) äußerte die Meinung, daß der soziale Umbruch zu einer "radikalen Veränderung" in den Geschlechterverhältnissen führen würde: "Der Mann wird wieder der Ernährer werden, und die Frau wird die Hauptlast der Reproduktionsarbeit tragen."³

Solche Voraussagen schienen plausibel, denn die Gesellschaften in Ost- und Westdeutschland hatten bekanntlich das Verhältnis von Arbeit, Frauen und Familie auf verschiedene Weise organisiert. In der DDR sahen viele Feministinnen eine Gesellschaft, in der alle Frauen sich darauf verlassen konnten, Arbeit zu bekommen. Zudem konnten alle Frauen sich für oder gegen Kinder entscheiden, da Abtreibung und Verhütungsmittel verfügbar waren, und die gute Versorgung mit Kinderkrippen und Kindergärten machte auch alleinstehenden und geringverdienenden Frauen die Entscheidung für ein Kind möglich.

Weiter waren bekanntlich die sozialstaatlichen Leistungen für Mütter in der DDR im Vergleich mit westeuropäischen

- 2 Rosenberg (1991: 133): "the West German social agenda and economic infrastructure are returning them [East German women] to the private sphere whether they wish to be there or not."
- 3 Schenk (1993: 166): "Men will once more be the 'breadwinners' and heads of the family, with women primarily assuming responsibility for reproduction."

Ländern sehr gut und aus amerikanischer Sicht sogar utopisch.⁴ Für Mütter in Ostdeutschland gab es unter anderem das "Babyjahr", die Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohn nach dem zweiten Kind und den Haushaltstag (Trappe, 1994; Penrose, 1990).⁵ Diese und andere Faktoren führten dazu, daß

- 4 Die Unterschrift zum "Family and Medical Leave Act" (FMLA) wurde von Präsident Bush zweimal verweigert. Das Gesetz trat endlich am 5. August 1993 unter dem neuen Präsidenten Clinton in Kraft. Das "FMLA" hatte eine Verlängerung des Wochenurlaubs auf 12 Wochen zur Folge. Diese Freistellung ist unbezahlt. Das Gesetz gilt nur für Arbeitgeber, die mehr als 50 Angestellte haben. Väter können auch eine unbezahlte Freistellung von bis zu 12 Wochen im Anspruch nehmen, wenn das Baby noch jünger als ein Jahr ist. Arbeitnehmer können nach dem FMLA Freistellung auch bei anderen Familienangelegenheiten beanspruchen, zum Beispiel bei der Erkrankung eines Elternteils oder Ehepartners.
- 5 Dies trifft insbesondere auf die Zeiperiode 1971-1989 zu, denn ab 1972 gab es in der DDR eine pronatalistische Bevölkerungspolitik. Diese Politik war hauptsächlich an junge Frauen und Familien gerichtet und zielte darauf, die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und familiären Pflichten für die Frau zu erleichtern. Penrose (1991) gliedert die Geschichte der DDR Frauenpolitik in drei Phasen: (1) 1946-1965, "Schwerpunkt Integration der Frauen in den Arbeitsprozeß und Schutz der Mütter," (2) 1963-1972, "Schwerpunkt Weiterbildung und berufliche Qualifizierung von Frauen," (3) 1971-1989 "Schwerpunkt Vereinbarkeit von Beruf und Familie." Trappe (1994) entwickelt eine feinmaschigere Einteilung, um die Eigendynamik, "die jeder Politik innewohnt" (S. 26), auch am Beispiel der DDR-Frauen- und Familienpolitik analysieren zu können. Trappe unterscheidet folgende 6 Phasen: (1) 1945-49. Grundlegen der DDR Frauen- und Familienpolitik wurden gelegt. (2) 1949-1957. Diese Phase beginnt mit der Verabschiedung der ersten DDR-Verfassung, in der die Gleichberechtigung der Geschlechter verankert war und die als Schwerpunkt hat, "Frauen in den Arbeitsprozeß zu integrieren" (S. 28). (3) 1958-64. Diese Phase wurde "durch die Verallgemeinerung der Berufstätigkeit der Frauen geprägt." (4) 1965-71. In dieser Phase wurde versucht, sowohl ein DDR-spezifisches Familienbild in der Wirklichkeit umzusetzen, als auch die berufliche Qualifizierung von Frauen zu erhöhen. (5) 1972 - 1976. Bevölker-

Frauen in der DDR fast die höchste Erwerbsquote in der industrialisierten Welt hatten.⁶ Gleichzeitig wurde aber die traditionelle Frauen- und Mutterrolle nicht untergraben, sondern unterstützt. Ostdeutsche Frauen und Männer heirateten verhältnismäßig jung, und die meisten Kinder wurden von relativ jungen Müttern zur Welt gebracht (Meyer & Schulze, 1992; Winkler, 1990).⁷ Ostdeutsche Paare koordinierten meistens zwei Erwerbstätigkeiten miteinander und lebten von zwei Einkommen, ansonsten aber war die Arbeitsteilung zwischen den Partnern eher traditionell (Dölling, 1989, 1991, 1994; Nickel, 1991-92; Gysi, 1990; Röth, 1990; Einhorn, 1989). Zudem zeichneten sich ostdeutsche Frauen durch eine starke "Doppel-

⁶ ungspolitische Intentionen wurden wichtiger. (G) 1976-89/90. In dieser Phase wurde "das bisherige 'Vereinbarkeitskonzept' mit der sukzessiven Durchsetzung der zeitlich begrenzten Freistellungen nach der Geburt eines Kindes [...] relativiert" (S. 29).

⁷ Laut den Berichten des International Labour Office waren die Frauenerwerbsquoten 1980 lediglich in der UdSSR und in der Tschechoslowakei höher als in der DDR. Die Frauenerwerbsquote in der DDR erreichte 84,3%, in der BRD betrug sie 56,8%, in den U.S.A. 64,6%. Diese Raten beziehen sich auf Frauen im Alter von 25-49 Jahren, d.h., in den familienintensiven Lebensphasen. Quelle: International Labour Office, Table 2. "Population and Economically Active Population by Sex and Age Group: 1940-2025"

⁸ In der DDR betrug 1989 das Durchschnittsalter bei der ersten Geburt 22,9 Jahre; in der BRD brachten die Frauen im Durchschnitt mit 26,7 Jahren ihr erstes Kind zur Welt. In der DDR lag das Durchschnittsalter bei der Erstheirat bei 22,7 Jahren für Frauen und 24,7 Jahren für Männer; in der BRD heirateten Frauen zum ersten Mal im Durchschnitt mit 26 und Männer mit 28 Jahren (Meyer & Schulze, 1992). Die U.S.A. scheinen dem westdeutschen Bild ähnlicher zu sein. Frauen im Alter von 25-29 Jahren hatten höhere Geburtenraten als Frauen im Alter von 20-24 Jahren. 1990 lag das mittlere Alter bei der Erstheirat bei 23,9 Jahren für amerikanische Frauen und 26,1 Jahren für amerikanische Männer (Span & Bianchi).

orientierung" an Beruf und Familie aus (Gysi & Meyer, 1993; Meyer & Schulze, 1992).⁸

Es ist bekannt, daß das Vereinbarkeitsproblem in der BRD auf andere Art und Weise gelöst wurde. Charakteristisch dafür war das "Phasenmodell": Frauen konzentrierten sich tendenziell zuerst auf die Arbeit und dann auf die Familie und vielleicht später wieder auf die Arbeit. Das zeigt sich daran, daß 1989 zwei Drittel der Mütter junger Kinder in der BRD nicht erwerbstätig waren.⁹ In Ostdeutschland dagegen übten zwei Drittel der Mütter von 2-3-jährigen Kindern eine Erwerbsarbeit aus.¹⁰

In Bezug auf solche Differenzen zwischen Ost- und Westdeutschland schien die Erwartung gerechtfertigt, daß vereinbarkeitsbedingte Entwicklungen ostdeutsche Frauen vom Arbeitsmarkt verdrängen würden. Was aber würde dann mit ihnen geschehen? Feministinnen vermuteten, daß viele Frauen dadurch zwangsläufig von ihren Partnern abhängig werden würden. Dem lag die Annahme zugrunde, daß die Umstrukturierung von Staat und Wirtschaft zur Verdrängung von Frauen vom Arbeitsmarkt führen würde, und daß Frauen den Ausweg gleich für den Rückgang von staatlichen Leistungen irgendwie privat in den Haushalten schaffen müßten. Dies wiederum wäre

⁸ Auf der Grundlage repräsentativer Befragungen räumen Gysi & Meyer (1993) ein, daß im "Zuge der Entwicklung [...] aus der Doppelbelastung des weiblichen Geschlechts zugleich ein Doppelspruch erwachsen" sei (S. 141). Die Tiefeninterviews, die ich durchgeführt habe, belegen diese Behauptung.

⁹ Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1990, Tabelle 6.7.

¹⁰ Meyer & Schulze, S. 33; Laut Winkler (1990) hatten 1989 27% der erwerbstätigen Frauen in der DDR eine Teilzeitarbeit von meistens 25 bis 35 Stunden in der Woche inne. Von den teilzeitarbeitenden Frauen haben 20% sogar mehr als 35 Stunden in der Woche gearbeitet. Kaum eine Frau hat weniger als 25 Stunden in der Woche gearbeitet.

von Vorteil für die Männer, denn sie bekämen dadurch nicht nur einen Vorsprung auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch noch die unbezahlte Arbeit der Frauen zu Hause.

Nach der Vereinigung stiegen die Preise für Kinderkrippen und Kindergärten an. Das machte die These, daß Frauen zurück an den Herd gedrängt würden, noch glaubhafter. Auch die Arbeitslosigkeit war bei Frauen viel höher als bei Männern. So betrug etwa im Jahr 1994, als ich meine Interviews durchführte, die Arbeitslosenquote im ehemaligen Osten 15,7%, aber bei den Männern waren es 10,4%, bei den Frauen dagegen 21,3%.¹¹

In meinen Interviews wollte ich herausfinden, inwieweit solche Indikatoren tatsächlich bedeuten, daß Frauen in Abhängigkeit von ihren Männern geraten. Ich wollte wissen, wie die neue Unsicherheit der Frauendarbeitsplätze die Vereinbarkeitsarrangements zwischen Mann und Frau in einer Familie beeinflussen würde. Und ich wollte wissen, wie die betroffenen Personen die neuen Situationen wahrnehmen und deuten würden.

Methodische Vorgehensweise

Ich führte Tiefeninterviews mit 41 ostdeutschen Elternpaaren durch. Die Interviews bestanden aus 3 Teilen: (1) Arbeitssuche und Arbeitsleben vor und nach der Wende (2) Kinderbetreuung vor und nach der Wende und (3) finanzielle Abhängigkeit zwischen den Ehepartnern vor und nach der Wende. Die Interviews waren themenzentriert, und die Interviewpartner wurden gebeten, von ihren persönlichen Erfahrungen und Auffassungen zu erzählen. In der Regel hat das auch gut funktioniert.

Bei den meisten Paaren habe ich zuerst die Frau, dann den Mann und zum Schluß das Paar zusammen interviewt. Die Interviews für ein Paar nahmen insgesamt zwischen 3 und 6

¹¹ Beschäftigungsobservatorium Ostdeutschland Nr. 1, März 1992 und Nr. 15, Juni 1995.

Stunden in Anspruch. Meistens habe ich die Interviewpartner zwei Mal getroffen. Die meisten Interviewpartner fand ich durch informelle Kontakte.¹² Bei meiner Ankunft in Deutschland erzählte ich jedem, der mir begegnet ist, warum ich gekommen war und welche Interviewpartner ich für meine Arbeit suchte.¹³

Mein Sample bestand letztendlich aus Personen im Erwerbsalter, die schon zu DDR-Zeiten ihr Berufsleben begonnen hatten und auch schon eine Familie gegründet hatten.¹⁴ Die meisten der Interviewpartner (75%) waren zwischen 1951 und 1965 geboren und daher zum Interviewzeitpunkt im Alter von 29 bis 43 Jahren. Die Kinder der Interviewpartner waren hauptsächlich (zu über 80%) nach 1978 geboren und zwischen 2 und 16 Jahren alt, als ich die Interviews mit ihren Eltern

¹² Viele Personen haben mir bei dieser Suche geholfen. An dieser Stelle möchte ich mich für die entscheidende Hilfe bei Ilona Wendt, Ilona Woithe, Peter Grünke, Ilse Wehner, Wolfgang Hörnlein, Gerd Böhme, Helga Böhme, Sylvia Löwe und Monika Grütznier bedanken. Dafür, daß ich mich am Anfang meines Aufenthaltes im ehemaligen Osten überhaupt zurecht gefunden habe, bedanke ich mich bei John Barr, Ilona Wendt, Gregory Wilpert, Maureen McDonald, Marianne Lütbeck, Ilse Wehner und FLIP, Ilona Woithe, Ute Wiedbusch, Julia Wiedbusch, und Alissa Shethar.

¹³ Ich ging nach der sogenannten "Schneeballmethode" vor. Mein Thema nannte ich "die Auswirkungen der deutschen Vereinigung auf ostdeutsche Frauen". Danach führte ich aus, daß ich ostdeutsche Paare mit Kindern interviewen wollte, daß diese Paare am besten schon vor der Wende zusammen gewesen und immer noch zusammen sein sollten, oder mindestens bereit sein mußten, ein gemeinsames Interview zu geben. Ich erklärte weiter, daß mindestens eins von den Kindern unter 13 Jahre alt sein sollte. Ich betonte, daß die Interviews relativ zeitaufwendig sein und von den Themen Arbeit, Familie, und Kinderbetreuung vor und nach der Wende handeln würden.

¹⁴ Die Gesprächspartner in meiner Untersuchungsgruppe sind zwischen 1947 bis 1969 geboren. Das Alter der Interviewten zum Zeitpunkt der Interviews lag zwischen 25 und 47 Jahren.

führte.¹⁵ Von den interviewten Paaren waren 36 verheiratet, 4 lebten in einem eheähnlichen Verhältnis, und ein Paar war geschieden.¹⁶

In Hinblick auf die schulische oder berufliche Bildung verteilten sich meine Interviewpartner folgendermaßen: 60 hatten entweder einen Facharbeiterbrief oder einen Fachschulabschluß. Die übrigen 22 Interviewpartner hatten einen Fachhochschul- oder Universitätsabschluß oder einen Dokortitel. Die meisten Interviewpartner gingen zu DDR-Zeiten einer "normalen" Arbeit nach. Unter den Männern gab es zum Beispiel Elektriker, Tischler, KFZ-Schlosser, einen Klempner, zwei Eisenbahner, einen Physiker und einen Historiker. Unter den Frauen gab es Krankenschwestern, Kindergärtnerinnen, medizinisch-technische Assistentinnen, eine Ärztin, eine Architektin, eine Galeristin und eine Kunsthistorikerin.

Zum Zeitpunkt des Interviews waren 34 der 41 Männer erwerbstätig, 5 waren arbeitslos und 2 studierten. Von den arbeitslosen Männern haben 2 eine Umschulung gemacht. Die erwerbstätigen Männer waren alle vollzeitbeschäftigt.

Von den 41 Frauen waren zum Zeitpunkt des Interviews 29 erwerbstätig, 11 waren arbeitslos und eine Frau studierte Jura. Von den erwerbstätigen Frauen ging etwa ein Drittel nur einer Teilzeitbeschäftigung, meist 30 Stunden pro Woche, nach, eine Frau arbeitete nur 15 Stunden in der Woche.

¹⁵ Die Kinder der Interviewpartner wurden zwischen 1968 und 1992 geboren und waren daher zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 2 und 26 Jahren alt.

¹⁶ 1989 waren in der DDR nur 60% der über 25-jährigen Frauen verheiratet (Winkler, 1990).

Befunde

Natürlich hatte ich bestimmte Erwartungen, als ich Ende 1993 mit meiner Feldforschung begann. Eine erste Erwartung war, daß die Versorgung mit bezahlbaren und guten Krippen- und Kindergartenspielen stark reduziert sein würde. Ich vermutete, meine Interviews würden von einer dramatischen Situation handeln, in der Frauen buchstäblich aus familiären Gründen aus dem Erwerbsleben gedrängt wurden. Aber in den Orten, in denen ich meine Interviews durchführte, war dies nicht der Fall. Bis zum Sommer 1995 war das Angebot an Krippen- und Kindergartenspielen sogar höher als die Nachfrage.¹⁷

Ich hatte weiter erwartet, daß die Frauen aufgrund der Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt frustriert sein würden. Ich vermutete, daß meine Interviews davon handeln würden, wie Elternpaare auf die neue Unsicherheit der Frauenarbeitsplätze reagierten. Diese Situation habe ich in manchen Familien tatsächlich vorgefunden. In anderen Fällen dagegen hatte die Wende die Frauen stärker als zuvor ins Arbeitsleben eingebunden. Das, was mir die Leute darüber erzählten, wie sich ihr Leben nach der Vereinigung verändert hatte, machte mir deutlich, daß man die Veränderungen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht allein als logistisches Problem begreifen darf. Vielmehr war dieses Problem in einen umfas-

¹⁷ Diese Behauptung basiert auf Statistiken, die im 9. Jugendbericht veröffentlicht wurden (s. Tabellen V.7.4 und V.7.5, S. 491 und Tabelle V.7.12, S. 512-13). Angestellte der Stadt haben diese Befunde auch für Ostberlin und Dresden bestätigt. Allerdings ist die Versorgung nicht einheitlich und es kann einen Mangel in bestimmten Orten geben, auch in einer Stadt oder Region mit einer guten Versorgung an Kindertagesstätten. Weiter muß beachtet werden, daß etwa vor kurzem in Dresden die Öffnungszeiten verkürzt wurden, obwohl die Kindertagesstätten im Prinzip noch "ganztags" geöffnet sind. Zum Zeitpunkt des Interviews war dies aber noch nicht der Fall.

senderen Transformationsprozeß eingebettet, insbesondere in die Rekonfiguration von Mustern sozialer Differenzierung und Schichtung. Offensichtlich bedeutete es nach der Vereinigung etwas anderes, eine Arbeit zu haben als vorher, weil Arbeitsplätze jetzt eine knappe Ressource waren, und sich die sozialen Beziehungen am Arbeitsplatz verändert hatten.

In meiner Untersuchungsgruppe konnte ich drei Typen von Paaren identifizieren. Diese Typenbildung erfolgte danach, wie sich die Rolle der Erwerbsarbeit der Frau in der Familie im Zuge der Wende geändert hat. Der Zweck der Typenbildung liegt darin, die Vielfalt der Situationen, die ich gefunden habe, abbilden zu können und die unterschiedlichen Reaktionen auf diese Situationen analysieren zu können. Dies geschieht folgendermaßen: Zunächst interessiere ich mich für die Aussagen der Partner dazu, wie sich die Wende auf die Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit in der Familie ausgewirkt hat. Danach suche ich nach Dissens und Übereinstimmung in den Äußerungen beider Partner. In einem dritten Schritt analysiere ich, welche Konzepte von Familie und Geschlechterrollen die Interviewpartner herangezogen haben, um die vereinigungsbedingten Veränderungen zu definieren und zu bewerten. Die drei Familientypen habe ich folgendermaßen bezeichnet:

- (1) fortbestehendes ostdeutsches Partnerschaftsmodell¹⁸;
- (2) neuentstehendes Karrierefrauenmodell¹⁹;
- (3) neuentstehendes Hausfrauenmodell²⁰.

Im folgenden werde ich zunächst diese drei Typen beschreiben, und im Anschluß daran zwei Fallbeispiele für das "neuentstehende Hausfrauenmodell" präsentieren.

¹⁸ "continuing East German marriages"

¹⁹ "emergent career woman marriages"

²⁰ "emergent housewife marriages"

1. Fortbestehendes ostdeutsches Partnerschaftsmodell

Dieser erste Typus steht im Widerspruch zu der Erwartung, daß Frauen durch die Wende "zurück an den Herd" gedrängt würden. In Partnerschaften, die ich dem Typus "fortbestehendes ostdeutsches Partnerschaftsmodell" zugeordnet habe, hat sich die Verteilung von Erwerbsarbeit und nicht bezahlter Arbeit durch die Wende nicht geändert. Diese Paare haben das ostdeutsche Modell trotz der Wende beibehalten können. In diesem Partnerschaftsmodell ist das Einkommen des Mannes etwas wichtiger für das Familienbudget als das der Frau. Aber die Erwerbstätigkeit der Frau wird von beiden Partnern als ebenso selbstverständlich angesehen wie die Tatsache, daß sie die Hauptlast der "Familienarbeit" trägt.²¹ Um diesem Typus zugeordnet zu werden, mußten beide Partner ihre Arbeitsplätze als sehr sicher einschätzen. Ein Beispiel dafür ist etwa ein Paar, bei dem der Mann vor der Wende für die Kommune gearbeitet hat und nach der Wende übernommen wurde. Ebenso hat auch die Frau einen sicheren Arbeitsplatz, den sie als mit ihren familiären Interessen vereinbar ansieht. In meiner Untersuchungsgruppe habe ich 6 Paare (ca. 12%) dem Typus "fortbestehendes ostdeutsches Partnerschaftsmodell" zugeordnet.²²

²¹ Arbeiten von Sozialwissenschaftlern zu DDR-Zeiten und nach der Wende zeigen dieses Bild der DDR-Familien. Aber diese Arbeiten zeigen natürlich auch Unterschiede zwischen den DDR-Familien. In meiner Dissertation werde ich die Paare in meinem Sample in Bezug auf die Familien- oder Berufsorientierung vor der Wende differenzieren. Für die hier beschriebene Analyse spreche ich allgemein von Paaren "vor der Wende", obwohl eigentlich näher differenziert werden müßte. Siehe u.a.: Diemer (1994, S. 149-155), Dölling (1989 und 1994), Gysi (1990), Gysi & Meyer (1993), Meyer & Schulze (1992), Röth (1990), Trappe (1994), und Windler (1990).

²² Für die hier beschriebene Typenbildung eigneten sich nur 30 der 41 Paare.

2. Neuentstehendes Karrierefrauenmodell

Dieser Typus steht im expliziten Gegensatz zu der Vorhersage, daß Frauen durch die Wende "zurück an den Herd" gedrängt würden. Bei den hier zur Debatte stehenden Paaren wurden die Frauen aufgrund unterschiedlicher Mechanismen durch die Wende eher *in* das Arbeitsleben gedrängt als daß sie aus ihm verdrängt wurden. Beim "neuentstehenden Karrierefrauenmodell" hat die Erwerbstätigkeit der Frau in der Familie durch die Wende an Bedeutung gewonnen. Obwohl die meisten Paare auch zu DDR-Zeiten zwei Erwerbstätigkeiten miteinander koordinierten, stellt sich die neue Situation für sie doch anders dar. Sie unterscheidet sich von der Situation vor der Wende dadurch, daß es für das Paar wichtiger oder schwieriger (oder beides zugleich) geworden ist, die Erwerbstätigkeit der Frau und das Familienleben miteinander zu vereinbaren.

Dem Typus "neuentstehendes Karrierefrauenmodell" wurden Paare zugeordnet, bei denen die Arbeitssituation des Mannes unsicher ist, so daß die Frau entweder relativ mehr zum Familieneinkommen beiträgt als vor der Wende oder das sichere Einkommen zum Familienbudget beisteuert. Hier finden sich auch Paare, bei denen die Frauen mehr Zeit oder mehr Kraft in ihren Beruf investieren müssen als ihnen vielleicht selbst lieb ist. Zum Beispiel gibt es innerhalb dieses Typus zwei Paare, bei denen die Frauen lieber Teilzeit arbeiten würden, aber der Meinung sind, daß sie in ihren Berufen entweder nur einen Vollzeitarbeitsplatz oder gar keinen Arbeitsplatz bekommen. Und sie arbeiten lieber Vollzeit als daß sie keine Erwerbstätigkeit ausüben. In meiner Untersuchungsgruppe habe ich 10 Paare (ca. 25%) diesem "neuentstehenden Karrierefrauenmodell" zugeordnet.²³

²³ Diese Kategorie enthält 3 Paare mit arbeitslosen Männern.

3. Neuentstehendes Hausfrauenmodell

Dieses Modell ist das einzige, bei dem es Paare gibt, die der Annahme, Frauen würden "zurück an den Herd gedrängt", entsprechen. Ich habe mehr als ein Drittel (14) der Paare in meiner Untersuchungsgruppe dem "neuentstehenden Hausfrauenmodell" zugeordnet. Bei diesen Paaren wurden die Frauen durch die Wende finanziell abhängiger von ihren Männern. Aber in keinem der Fälle ist die Frau völlig auf ihren Mann angewiesen. Entweder beziehen die Frauen Arbeitslosengeld oder -hilfe oder sie gehen einer Teilzeitbeschäftigung nach. Bei 6 der 14 Paare haben die Frauen ihr berufliches Engagement absichtlich vorübergehend reduziert. Bei den restlichen 8 Paaren kann man dagegen sagen, daß die Frauen durch die Wende "zurück an den Herd" gedrängt wurden. Die genannten Typen bezeichnen Positionen auf einem Kontinuum, d.h. sie schließen sich nicht im strengen Sinn gegenseitig aus. Sie dienen mir dazu zu begreifen und zu vermitteln, in welcher unterschiedlicher Weise die soziale Transformation auf der Makroebene sich auch auf der Mikroebene auswirkt.

Ich werde dies im folgenden mit einem Fallvergleich illustrieren.²⁴ Dabei möchte ich jedoch darauf aufmerksam machen, daß die Interviews die Situation zu einem bestimmten Zeitpunkt widerspiegeln.²⁵

²⁴ Die Namen der Interviewpartner und andere persönliche Angaben wurden anonymisiert.

²⁵ Ich zitiere ausführlich aus den Interviewtranskripten. Hona Woithe erstellte die meisten der Transkripte. Ich möchte ihr an dieser Stelle sowohl für diese Arbeit also auch für die zahlreichen Gespräche, die wir über die Interviews führten, danken. Ich bedanke mich auch bei Rebecka Bahr für Transkriptionsarbeiten.

Fallvergleich: Zwei Paare des Typus "neuentstehendes Hausfrauennmodell"

Familie "Becker" und Familie "Ulrich" zeigen zwei verschiedene Reaktionen auf eine ähnliche Situation. Die Situation bei Familie Ulrich entspricht der Prognose, daß ostdeutsche Frauen durch die Wende "zurück an den Herd" gedrängt und ihre Ehemänner davon in doppelter Hinsicht profitieren würden: durch einen Vorsprung auf dem Arbeitsmarkt und zusätzlich durch die unbezahlte Haus- und Familienarbeit ihrer Frauen. Anders verhält es sich bei Familie Becker: hier würde es der Ehemann begrüßen, wenn seine Frau bessere berufliche Perspektiven hätte. Bei Familie Ulrich wurde infolge der Wende das Einkommen des Ehemanns erheblich verbessert. Die Vermittlungschancen der Frau auf dem Arbeitsmarkt dagegen verschlechterten sich deutlich. Dadurch gewann Herr Ulrich die Oberhand in einem schon lange bestehenden Konflikt um die Bewertung der Erwerbsarbeit seiner Frau. Während für sie die mit dem eigenen Einkommen verbundene Autonomie wichtig ist, möchte er, daß sie mehr zu Hause ist, da er selbst dann von der Hausarbeit entlastet ist und sich voll seiner Karriere widmen kann.

Auch in der Familie Becker sanken die Vermittlungschancen der Frau durch die Wende. Herr Becker versucht, in seinem Beruf soviel Geld wie möglich zu verdienen. Im Gegensatz zu Herrn Ulrich aber ist es für ihn nicht unproblematisch, daß seiner Frau dann alle Hausarbeiten überlassen bleiben. Im Gegenteil: er fände es besser, wenn auch seine Frau einen Arbeitsplatz hätte, da er dann weniger Zeit für den Gelderwerb aufbringen müßte. Aber solange seine Frau nicht zum Familieneinkommen beiträgt, kann er - aus seiner Perspektive - nichts dafür, daß er wenig im Haus tun kann.

Familie Ulrich

Herr und Frau Ulrich sagten im Interview beide, daß sich die Arbeitsteilung zwischen ihnen durch die Wende geändert habe. Für ihn war dies begrüßenswert, für sie weniger. Frau Ulrich empfand sowohl im Berufsleben als auch in der Familie ihre Autonomie als eingeschränkt. Herr Ulrich dagegen profitierte davon, daß seine Frau mehr zu Hause war als vor der Wende. Zum Zeitpunkt des Interviews waren die Ulrichs schon 18 Jahre miteinander verheiratet und hatten 2 Kinder im Alter von 13 und 15 Jahren.

In den Jahren unmittelbar vor der Wende arbeiteten Frau und Herr Ulrich beide Vollzeit. Beide erklärten, daß sie zu DDR-Zeiten vergleichsweise gut verdient hätten. Wenn auch Herrn Ulrichs Einkommen höher war als das seiner Frau, war doch der Unterschied zwischen beiden Verdiensten gering. Trotz ihres beruflichen Engagements trug Frau Ulrich die Hauptlast von Hausarbeit und Kinderbetreuung. Nach der Geburt ihrer beiden Kinder blieb sie zudem jedesmal eineinhalb Jahre zu Hause. Zum Zeitpunkt des Interviews war es schon fast ein Jahr her, daß Frau Ulrich ihre frühere Stelle verloren hatte. Inzwischen hatte sie eine Teilzeit-ABM-Stelle und bemühte sich aktiv, einen festen Vollzeit-Arbeitsplatz zu finden.²⁶

Zu DDR-Zeiten hatte Herr Ulrich beruflich mit dem Export von Maschinen zu tun. Nach der Wende sah er voraus, daß sein Arbeitsplatz nicht erhalten bleiben würde. Er kam seiner Entlassung zuvor, indem er eine neue Stelle als Marketing-Manager bei einer etablierten Haushaltsgeräte-Firma fand.

²⁶ In der ersten Hälfte des Jahres 1991 nahmen 22% der arbeitsfähigen Ostdeutschen an einer Umschulungs- oder Arbeitsbeschaffungsmaßnahme teil (Beschäftigungsobservatorium: Ostdeutschland, 15. Juni 1995). Also trugen solche Maßnahmen erheblich zu einer Minderung der Arbeitslosenquote bei.

Aufgrund der Vereinigung, so führte Herr Ullrich aus, sei sein Einkommen wesentlich gestiegen. Er verdiene inzwischen so gut, daß sein Gehalt die notwendigen Familienausgaben problemlos decke. Zudem könne er mehr sparen als vor der Wende. Seine Frau bräuchte daher nicht unbedingst arbeiten gehen, und er würde es begrüßen, wenn sie zu Hause bliebe. Dazu, daß seine Frau seit der Wende mehr zuhause ist, sagte er: "Wobei ich sagen muß ... Ich wäre gar nicht mehr so glücklich darüber, wenn sie jetzt 'n vollen Job hätte, [...] damit nimmt sie mir ooch wieder 'ne Menge Arbeit ab und hält mir den Rücken frei für die Dinge, wo ich mich für meinen Betrieb nun doch einsetzen muß, also für meinen Job mal was machen muß. Ich kann Tatsache über die Zeit besser verfügen als wenn ich nun weiß, also sie ist nicht da und einer muß ja zu Hause sein, insofern wäre ich gar nicht so glücklich, wenn sie wieder so einen richtigen Fulltimejob [hätte]". (Herr Ullrich).

In mehreren Zusammenhängen betonte er, daß er es begrüßt, daß seine Frau mehr zu Hause ist. So hatte er einiges zum Haushaltstag in der DDR zu sagen.²⁷ Während manche anderen diese Maßnahme als Sonderurlaub für Frauen und daher als ungerechtfertigt ansahen, hätte er sich viel mehr als 12 solcher Tage im Jahr gewünscht: "Ich fand's nämlich, muß ich ganz ehrlich sagen, vielleicht hört sich das ooch 'n bißchen komisch an, aber ich fand's toll, wenn meine Frau zu Hause war und ick kam nach Hause und hatte nicht mehr so viel zu tun, außer vielleicht noch 'n bißchen den Müll noch wegzubringen und 'n paar Kohlen zu holen, und dann war die Sache erledigt, als wenn ich nach Hause kam und ich wußte, ich muß noch saugen oder ich muß noch Abendbrot für die Kinder

machen, die Tage gab's ja auch, Abendbrot machen und so, Mensch, hier und dies und jenes; uh und einkooften ooch noch und so, also das war der blanke Horror!" (Herr Ullrich)
Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, daß Herr Ullrich hier nicht nur artikuliert, daß er gerne von seiner Frau bedient wird. Er weist auch darauf hin, daß sich seine Frau auf seine Hilfe bei Hausarbeiten und Kinderbetreuung verlassen konnte, damit sie arbeiten gehen konnte.

Frau Ullrich selbst thematisierte die Phasen, in denen sie zu Hause war, stets in Verbindung mit ihrer Angst, abhängig zu werden. In diesem Zusammenhang erwähnte sie ausdrücklich den Konflikt zwischen ihr und ihrem Mann: "Ich muß sagen, dadurch, daß ich eigentlich sehr gerne arbeiten gehe und auch gern unter Menschen bin, eineinhalb Jahre haben mir wirklich gereicht. Wenn es nach meinem Mann gegangen wäre, dann hätte ich doch schon noch ein bißchen zu Hause bleiben können." (Frau Ullrich)

Später im Interview nahm sie Bezug auf diese Erfahrungen, um ihren Wunsch, wieder arbeiten zu gehen, zu begründen: "Für mich war das Schlimmste, wo ich eben 'ne Zeit lang zu Hause war der Kinder wegen. Da mußte man doch eben da mal fragen wegen Geld. Das war schon bedrückend. Schon deshalb, man will ooch nicht vom Mann abhängig sein, und man ist denn auch abhängig vom Mann. Man muß denn halt doch bei Streitigkeiten nachgeben, weil man Geld braucht oder sich was kaufen möchte. Und das ist für mich auch ein Grund, auf jeden Fall arbeiten zu gehen, also nicht abhängig zu sein. Ist schon halt ein bißchen schwierig. Man kann dann ooch 'n bißchen mehr auftrumpfen, wenn man sein eigenes Geld verdient." (Frau Ullrich)

Für Frau Ullrich hängen diese Ängste direkt mit der Vereinigung zusammen: "Ich weiß nich', wie die Frauen drüben damit klarkommen oder klargelkommen sind. Mehr oder weni-

²⁷ Das Recht, den sogenannten "Hausarbeitstag" zu beanspruchen, gab es nur für Frauen, und es war von Familienstand und Kinderzahl abhängig. Dennoch stand diese bezahlte Freistellung den meisten DDR-Frauen zu (Arbeitslang, 1991, S. 72).

ger sind sie ja dann ooch abhängig. Würde mir jedenfalls nicht gefallen. Man kennt's auch nicht anders, man hat eben sein eigenes Geld, man kann's eben auch ausgeben. Man braucht eben nicht zu fragen und zu betteln, na gib mir doch was. Finde ich unmöglich. Dadurch daß man es nicht kennt. Und ich habe es ja mal kennengelernt, wo ich eben während des Babyjahres, wo ich keine Bezahlung bekommen habe, und dann ist man doch abhängig vom Mann, und das finde ich als Frau nicht schön." (Frau Ulirich).

Auch Frau Ulirich fand, daß ihr Mann seit der Wende sehr gut verdiente. Es war ihr bewußt, daß er - im Unterschied zu DDR-Zeiten, als sie beide relativ gut verdienten - nach der Wende immer viel mehr verdienen würde als sie. Sie versuchte, diesen "Glücksfall" auch als ihr eigenes Glück zu deuten, war dabei aber wenig erfolgreich und landete letztendlich immer wieder bei der Feststellung, daß es "erniedrigend" sei, ihren Mann um Geld bitten zu müssen. Als Erwiderung auf meine Frage, ob die neue Einkommensungleichheit in der Ehe ein Problem sei, sagte sie: "Nee, überhaupt nicht. Weil wir es von Anfang an gut geregelt haben. Wie gesagt, jeder hat ja auch sein Konto, und wenn ich mit meinem nicht auskomme, kann ich jederzeit kommen und fragen. Bloß, daß es irgendwo doch halt 'n bißchen blöd ist. Man kommt sich halt eben doch erniedrigt vor, wenn man fragen muß, wenn man mit seinem Geld nicht auskommt. Ist halt nicht schön." (Frau Ulirich)

Während des dritten Interviews, das ich mit beiden Partnern zusammen führte, wurde der Konflikt um die Relation von bezahler und unbezahler Arbeit zu ihrem Nachteil entschieden. Obwohl sie etliche Mal wiederholte, daß es für Frauen wichtig sei, ihr eigenes Geld zu verdienen, schloß sie sich letztendlich doch seiner Vorstellung an, daß sie nicht mehr als Teilzeit arbeiten solle. Auf meine Frage hin, was beide als ideale

Lösung des Vereinbarkeitsproblems ansähen, entstand folgende Auseinandersetzung:

Sie: Für die Kinder wäre es erstmal sehr günstig, wenn die Frau von Montag bis Freitag arbeiten könnte, keine Schicht -

Er: Warum wäre es denn für die Kinder günstig, wenn die Frau von Montag bis Freitag arbeiten muß? Verstehe ich nicht.

Sie: In unserm Verhältnis wäre es schon ganz gut, ich meine, wir haben ja von Anfang an nicht so viel Geld verdient.

Er: Nee, jetzt!

Sie: Ach so, generell verändern, von Anfang an, wenn man die Möglichkeit hätte.

Seine Stimme wird im Lauf dieser Auseinandersetzung zunehmend lauter. Nach einer Abschwefung zum Thema 'Kinderhort' (den er eigentlich an sich gut findet), kommt er zu dem Fazit:

Er: Also, das Ideale wäre, wenn jemand zu Hause sein könnte bei den Kindern.

Im Anschluß daran definiert er das Zuhause sein als Freizeit und meint, wenn es finanziell möglich sei, würde er gerne weniger Zeit für seine Arbeit verwenden, denn er könne sich immer beschäftigen. Als seine Frau ihm daraufhin einen mißtrauischen Blick zuwarf, sagt er:

Er: Doch, Tatsache! Weißt du ja selber. Mich interessiert so viel und macht so viel Spaß, dann vergeht die Zeit. Und da könnte ich, mit meinem Sohn könnte ich da noch viel anstellen. Basteln, Fahrrad fahren, tausend Dinge, Videos

filmen, Modelleisenbahn ... Häuschen bauen, Garten bestellen ...

Letztendlich stimmt sie der Idee zu, daß sie nur Teilzeit arbeiten gehen sollte, aber betont in diesem Zusammenhang, daß es für eine Frau wichtig sei, ein eigenes Einkommen zu haben.

Sie: Na, bis 14.00 Uhr, so sechs Stunden, so daß man eben ooch nicht nur zu Hause ist, daß man ein bißchen unter Menschen ist und ooch 'n bißchen selber Geld hat, und dann eben ooch nicht untergebuttert wird [lacht]. Naja, man ist es halt auch gewöhnt zu arbeiten. Das gehört auch mit dazu. (Ehepaar Ullrich)

In den Interviews mit diesem Paar wurde deutlich, daß es einen schon lange bestehenden Konflikt um die Relation von bezahlter und unbezahlter Arbeit der Ehefrau gab. Der Ehemann wollte mehr von ihrer unbezahlten Arbeit zu Hause haben, und für sie war ihre Erwerbsarbeit wichtiger als für ihn. Durch die Wende wurden die Rahmenbedingungen dieses Konflikts zu seinem Vorteil verändert. Durch die Vereinigung ist sein Einkommen wesentlich größer geworden und sie wurde von Langzeitarbeitslosigkeit bedroht. Demgegenüber trug sie zu DDR-Zeiten relativ mehr zum Familieneinkommen bei und konnte dadurch größere Akzeptanz ihrer Erwerbsarbeit beanspruchen, denn die Ehepartner sind sich darin einig, daß das Familieneinkommen ausreichend sein soll. Und damals hatte sie selbstverständlich kein Problem, einen Arbeitsplatz zu bekommen. Im vereinten Deutschland muß sie sich in doppelter Hinsicht anstrengen: überhaupt einen Arbeitsplatz zu bekommen und darüberhinaus die Akzeptanz ihres Mannes zu erreichen.

Familie Becker

Die Auswirkungen des neuentstehenden Hausfrauenmodells waren in der Familie Becker anders. Frau Becker mußte ihren Mann nicht von der Notwendigkeit ihrer Erwerbsarbeit überzeugen, sondern davon, daß ihre Arbeitslosigkeit nicht ihre Schuld ist. Das neuentstehende Hausfrauenmodell *erzeugte* hier einen Konflikt anstatt einen Konflikt zu entscheiden.

In der Familie Becker gibt es ein neuentstehendes Hausfrauenmodell, weil Frau Becker seit der Wende keine feste Arbeit mehr gefunden hat. Zum Zeitpunkt der Interviews waren weder Herr noch Frau Becker zufrieden mit dieser Situation. Beide hielten es für besser, wenn beide Arbeit hätten und der Mann etwas mehr Zeit der Familie widmen könnte. Obwohl jedoch beide das neuentstehende Hausfrauenmodell für unbefriedigend hielten, fiel es ihnen doch in unterschiedlicher Weise zur Last. Frau Becker hat gelernt, daß sie als Frau und Mutter kleiner Kinder von der Arbeitswelt ausgeschlossen wird und auf die finanzielle Hilfe ihres Mannes angewiesen ist. Herr Becker dagegen hat gelernt, daß er Erfolg auf dem Arbeitsmarkt dadurch erzielen kann, daß er auf Zeit mit seiner Familie verzichtet.

Zum Zeitpunkt des Interviews waren die Beckers schon 5 Jahre zusammen und 4 Jahre miteinander verheiratet. Sie waren beide unter 30 und hatten zwei Kinder im Vorschulalter.²⁸ In den Jahren unmittelbar vor der Vereinigung lehnte Herr Becker die Möglichkeit, Mathematik zu studieren ab und organisierte stattdessen einen Umzug nach Berlin, um "richtig Geld zu verdienen," wie er es ausdrückte. Frau Becker absolvierte ein Fachstudium in ihrem Beruf, damit sie aus der Produktion, in der sie Schicht arbeiten mußte, herauskommen konnte. 1989 waren beide bei einer sozialen Einrichtung be-

²⁸ Eine zwei-jährige Tochter und einen vier-jährigen Sohn.

schaftiger. Frau Becker nahm jedoch das "Baby-Jahr" in Anspruch und blieb deshalb zu Hause.

Zum Zeitpunkt des Interviews befand sich Frau Becker in einer Umschulungsmaßnahme. Sie bekam Unterhaltsgeld in Höhe von 73% ihres früheren DDR-Gehaltes. Ihr Einkommen reichte gerade für die Miete. Herr Becker arbeitete auf Montagetage beim Bau und war nur am Wochenende zu Hause. Das Baby-Jahr endete nach der Vereinigung. Frau Becker versuchte wieder zur Arbeit zu gehen, aber man teilte ihr mit, daß sie dabei im Schichtsystem arbeiten müßte. Dies lehnte sie ab, weil ihr Mann zu dieser Zeit ebenfalls Schicht arbeitete. Für kurze Zeit trug sie Zeitungen aus und arbeitete eine Zeitlang als Außenmitarbeiterin für eine Kosmetikfirma. Als sie sich zur Umschulung entschloß, war sie schon fast drei Jahre zu Hause. Sie beschrieb ihre erfolglose Arbeitssuche folgendermaßen: "Ich habe viele neue Stellen gesucht, ich habe mich viel beworben. Es waren sicherlich 200 Stellen, die ich angeschrieben habe. Aber, wenn es mal zum Vorstellungsgespräch gekommen ist und ich gesagt habe, daß ich noch zwei kleine Kinder habe, die damals, Eva war ja gerade geboren und Sylvio, der war zwei. Wenn ich das gesagt habe, dann hieß es schon, Frau Becker, mit zwei so'n kleinen Kindern, naja, wir setzen sie auf die Warteliste. Dann wußte ich schon, daß da ein 'Nein' kommt." (Frau Becker)

Frau Becker hat ihre Erfahrung als Diskriminierung von Frauen und als unfair empfunden. Aber es war ihr auch rational nachvollziehbar. Sie selbst fand die Einschätzung, ihre Kinder seien ein Hindernis auf dem Arbeitsmarkt, zum Teil dadurch begründet, daß es doch meistens die Mütter seien, die zu Hause blieben, wenn Kinder krank seien. Als ich fragte, ob bei Bewerbungen offen gesagt werde, daß die Kinder der Grund für die Nichtanstellung seien, antwortete sie: "Ja. Oder es wird halt verheimlicht. Aber am Ende kriegt man doch raus, daß der

Grund eben doch die zwei kleinen Kinder sind, weil, wenn die mal krank werden, wer kümmert sich darum? Meistens bleibt ja die Mutter zu Hause, wenn die Kinder krank sind. Und wenn man ein Kind hat, was oft krank ist, wie Eva am Anfang war, na dann hätte ich sowieso keine Arbeit ausführen können." (Frau Becker)

Herrn Beckers Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt nach der Wende waren ganz andere. Er lernte, daß er auf Zeit mit seiner Familie verzichten muß, um genug Geld zu verdienen. Aber er lernte auch, daß er leicht vermittelbar ist und relativ gut verdienen kann, wenn er viel und hart arbeitet. Kurz nach der Wende fand er einen neuen Arbeitsplatz, den er annahm, "damit ich gleich um die Ecke arbeite, damit ich dann jeden Abend zu Hause bin erstmal". Er kündigte diese Arbeitsstelle, um eine Arbeit anzunehmen, für die er besser qualifiziert war. Eine Zeitlang arbeitete er als Versicherungsmakler. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitete er im Baugewerbe, was er ausgesucht hatte, weil er in dieser Branche gut verdienen konnte. Seine Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt wirkten sich positiv auf sein Selbstbewußtsein aus. Er sagte: "Ich konnte machen, was ich wollte, das hat immer geklappt, ob das nun Versicherungen waren oder Handwerker, Maurer, Putzer, Fliesenleger oder Monteur oder sonstwas, is' egal, hat immer geklappt." (Herr Becker)

Als ich fragte, welche Art der Arbeitssuche erfolgreich gewesen sei, antwortete er: "Jede. Wenn ich 'ne Arbeit haben wollte, habe ich die Zeitung aufgeschlagen, habe gesagt, da rufe ich an, bin hingefahren, habe mich einstellen lassen. Das ging so einfach, da schüttelt selbst meine Frau den Kopf, warum, weshalb, ich weiß es auch nicht. Das geht aber." (Herr Becker) Herr und Frau Becker beklagten beide, daß Frau Becker bis jetzt keine Arbeit gefunden hatte. Als ich an ihn die Frage richtete, ob sich für ihn persönlich die Bedingungen der Ver-

einbarkeit von Beruf und Familie geändert hätten, antwortete er: „Ja. Dadurch, daß meine Frau keine Arbeit hat. Oder sagen wir mal so, in ihre Branche nicht zurückkann [...] Und daß ich selber den Ausgleich dazu schaffe. Dann muß sie aber auch, das verlange ich ganz einfach von ihr, daß sie aber auch einseht, daß die Montage meinerseits notwendig is', daß die Familie so existieren kann, wie es sonst gewesen wäre, wie wenn wir beide im Durchschnitt vernünftig verdienen.“ (Herr Becker)

Frau Becker sagte, daß sie lieber Arbeit hätte, weil sie sich dann besser fühlen würde, und die Familie ein zweites Einkommen gebrauchen könnte. Außerdem sei sie finanziell abhängig von ihrem Mann, und das möge sie nicht. In diesem Zusammenhang führte sie weiter aus: „Es ist bei mir halt manchmal so, ich bin halt so'n Mensch, daß es mich unheimlich bewegt, wenn einer mehr verdient als ich, und dann muß ich faktisch fragen, ob ich mir das mal holen kann oder kaufen kann oder ... Mein Mann sagt zwar immer, du mußt nicht fragen, du kannst es einfach kaufen.“ (Frau Becker)

Im Gegensatz zu Frau Ullrich läuft Frau Beckers Argument nicht darauf hinaus, daß sie ein eigenes Einkommen brauche, um ihrem Mann gegenüber stärker auftreten zu können. Und Herr Becker ist der Ansicht, daß seine Frau durch ihre Arbeit zu Hause eigentlich die Hälfte seines Einkommens verdient. Die Beckers und die Ullrichs beschreiben hier gleichzeitig unterschiedliche Methoden, mit Geld umzugehen. Bei den Ullrichs waren beide für bestimmte Ausgaben zuständig und verwalteten ein eigenes Konto. Die Beckers hatten gemeinsame Konten, und die Entscheidungen, wofür man Geld ausgeben oder sparen sollte, wurden zusammen abgesprochen. Frau Becker verwaltete die Konten.

In dem dritten Interview, das mit beiden Partnern gemeinsam geführt wurde, versuchte Frau Becker, sich gegen Vorwürfe wegen ihrer Arbeitslosigkeit zu verteidigen. Umgekehrt ver-

suchte Herr Becker, sein fehlendes Engagement zu Hause als gerechtfertigt darzustellen. In dem nachfolgenden Interviewauszug argumentiert sie, daß ihre Arbeitslosigkeit auf die Diskriminierung von Frauen zurückzuführen sei. Aus der Erwiderung ihres Mannes dagegen ist zu erkennen, daß er der Meinung ist, sie habe sich nicht aktiv genug verhalten:

Sie: [...] Aber, wo ich die 3 Jahre zu Hause war, habe ich auch schon mal gedacht, mein Gott, ist das beschissen, als Frau sitzt du nur zu Hause, weil du einfach keine Arbeit mehr kriegst. Zumindestens mit kleinen Kindern. Und ich kriege das immer wieder bestätigt. [...]

Er: Da wurde ich gefragt, wie ich Arbeit suche. Da habe ich gesagt, ich schlage die Zeitung auf, gehe dahin und werde eingestellt. [...]

Sie: Aber bei uns nicht.

Er: In jeder Arbeitsstelle. [...] Rein, hallo, guten Tag, eingestellt, Arbeitsvertrag unterschrieben, erledigt.

Sie: Ich finde trotzdem, ein Mann findet schneller Arbeit als 'ne Frau. Ich kriege das immer wieder bestätigt. [...]

Er: Obwohl ich das auch 'n bißchen anders sehe. Daß man sich auch als Frau verkaufen muß und kann, selbst. Das geht immer danach, wie man sich, die Figur verkauft. In jedem Einstellungsgespräch ... und das auch zu trainieren, sich selbst zu verkaufen.

Sie: Ja, aber wenn du kleine Kinder hast, kannst du es vergessen.

Er: Nee, das sage ich nicht. Andere machen's auch, machen's sogar mit drei Kindern. Da sind wir geteilter Meinung. (Ehepaar Becker)

In dem gemeinsamen Interview versuchte sie ihn davon zu überzeugen, daß sie an ihrer Arbeitslosigkeit nicht selbst

schuld sei. Er dagegen versuchte seine geringe Beteiligung an der Hausarbeit zu rechtfertigen. In der nun folgenden Interviewpassage beklagt sich Frau Becker darüber, daß sie den ganzen Haushalt alleine machen muß. Er dagegen betrachtet das von ihm verdiente Geld als seinen Beitrag zum Haushalt.

Sie: Die (Hausarbeit, E.R.) habe ich ja alle, weil du nie da bist.

Er: Ich hab auch meine, komm übertreib's mal nicht!

Sie: [zur Interviewerin] Wir teilen uns doch die Arbeit, wenn wir zusammen sind.

Er: Nicht nur, wenn wir zusammen sind. Wir teilen sie uns auch, wenn ich auseinander bin.

Sie: [Lacht]

Er: Ohne Kohle kannst du die Wohnung nicht bezahlen.

Sie: [zur Interviewerin] Im Prinzip teilen wir uns die immer, das war schon von jeher so.

Er: Und ich kann ohne dich die Wohnung nicht bewirtschaften, ist ja wohl logisch. (Ehepaar Becker)

Auch für die Familie Becker war es ein Resultat der Wende, daß die Frau "zurück an den Herd" gedrängt wurde. Sie empfindet ihre Arbeitslosigkeit als generellen Verlust an Selbstbestimmung, jedoch nicht ihrem Mann gegenüber. Ihr Mann wiederum versucht seine geringe Beteiligung an Arbeiten im Haushalt zu rechtfertigen. Dieses Paar orientiert sich an einem Partnerschaftsmodell, in dem beide Erwerbsarbei ausüben und auch beide an der Hausarbeit beteiligt sind. Eine Konsequenz dieses Konzepts ist es, daß die Tatsache, daß der Mann den Hauptanteil für die Familienkasse erwirtschaftet, nicht generell positiv bewertet wird. Er sieht sich vielmehr genötigt, sich dafür zu rechtfertigen, daß sein Anteil an der Hausarbeit eher gering ist. Weil er jedoch eine Diskriminierung gegen Frauen auf dem Arbeitsmarkt nicht als tatsächliche Beeinträchtigung

anerkennt, hat er wenig Verständnis für die Situation seiner Frau.

Obwohl beide Partner sich an demselben Partnerschaftsmodell orientieren, hatte das neuentstehende Hausfrauenmodell doch unterschiedliche Auswirkungen auf Mann und Frau. Frau Becker fühlt sich aus dem Erwerbsleben ausgeschlossen, finanziell abhängig von ihrem Mann und erfährt als Frau und Mutter eine starke Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt. Herr Becker dagegen nimmt aus der neuen Situation die Erfahrung mit, daß er sich in einem starken Wettbewerb behaupten kann, wenn er auch kaum noch Zeit für seine Familie hat.

Schluß

Es kommt mir bei der Analyse der Interviews darauf an, Zusammenhänge zwischen dem umfassenderen sozialen Wandel und Veränderungen in Umgang mit dem speziellen Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie herauszuarbeiten, indem ich untersuche, wie die Befragten verschiedene Arrangements erfahren und beschreiben. Bei den Ullrichs und den Beckers zeigen sich verschiedene Reaktionen auf eine vergleichbare Situation. Innerhalb desselben Rahmens traditioneller Geschlechterrollen beziehen Herr Ullrich und Herr Becker in unterschiedlicher Weise Stellung zu dem sich neu herausbildenden Hausfrauenmodell. Herr Ullrich heißt dieses Modell willkommen, Herr Becker aber lehnt es ab. Vergleichbare Situationen werden verschieden gedeutet und bewertet, weil verschiedene normative Modelle familiärer Arbeitsteilung herangezogen werden.

Diese Fallbeispiele zeigen etwas davon, wie die Probleme der Vereinbarkeit von Beruf und Familie in den umfassenderen Transformationsprozeß eingebettet sind. Das neuentstehende Hausfrauenmodell entstand in beiden Familien als ein Resultat größerer Einkommensunterschiede und neuer Schwierigkeiten,

einen Arbeitsplatz zu finden und zu behalten. Für Frau Ullrich scheint dieses neuentstehende Hausfrauenmodell jetzt bedrohlicher zu sein, als es die tatsächliche finanzielle Abhängigkeit vom Ehemann zu DDR-Zeiten war, weil es damals relativ einfach war, nach einer Erwerbsunterbrechung wieder ins Arbeitsleben zurückzukehren.

Sowohl Frau Becker als auch Frau Ullrich erklären ihre Arbeitslosigkeit bzw. Unterbeschäftigung weitgehend in Begriffen der Diskriminierung von Frauen und Müttern auf dem Arbeitsmarkt. Was diese Frauen durch ihre Rollen als Ehefrau und Mutter gewinnen, entschädigt sie nicht für das, was sie durch den Ausschluß aus bezahlter Vollzeit-Beschäftigung verlieren. So werden die "draußen" entstehenden sozialen Trennungslinien zwischen Arbeitsplatzbesitzern und Arbeitslosen für sie "drinnen", also in der Familie, als neue Geschlechterhierarchie persönlich erfahrbar. Obwohl ich ein solches Beispiel hier nicht interpretiert habe, möchte ich doch ergänzen, daß es für Frauen, die sich bewußt dafür entschieden, eine Zeitlang zu Hause zu sein, weitere Dinge zu erwägen gilt. So scheint es nach der Wende etwas anderes zu bedeuten, auf Einkommen zu verzichten als vorher, weil man/frau nun mit dem westdeutschen Konsumangebot konfrontiert ist, oder weil die persönliche finanzielle Lage unsicher ist.

Als Fazit möchte ich festhalten, daß wir über den Einfluß der deutschen Vereinigung auf ostdeutsche Frauen nicht nur im Hinblick auf bestimmte *Praktiken*, wie etwa die Diskriminierung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt, und im Hinblick auf deren Konsequenzen, wie höhere Arbeitslosenraten, nachdenken sollten. Wir sollten auch über das Ausmaß der sozial verfügbaren Reaktionen auf die neue Situation, in der Männer und Frauen sich befinden, nachdenken, und darüber, wie diese Reaktionen durch Konzepte von Familie und Geschlecht geformt sind.

Literaturverzeichnis

- Arbeitlang, Ingrid (1991): "Frauen- und Familienpolitik in der DDR: Eine Analyse der Gleichberechtigungsmassnahmen in den 70er und 80er Jahren," Diplomarbeit, Freie Universität Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1994): Neunter Jugendbericht: Bericht über die Situation der Kinder und Jugendlichen und die Entwicklung der Jugendhilfe in den neuen Bundesländern
- Diemer, Susanne (1994): Patriarchalismus in der DDR: Strukturelle, kulturelle und subjektive Dimensionen der Geschlechterpolarisierung, Opladen.
- Dölling, Irene (1991): Der Mensch und sein Weib, Berlin.
- dies. (1994): "Zum Verhältnis von modernen und traditionellen Aspekten im Lebenszusammenhang von Frauen", in: Berliner Debatte: Zeitschrift für Sozialwissenschaftlichen Diskurs, 4: 29-35.
- dies. (1989): "Culture and Gender," in: Marilyn Rueschemeyer und Christiane Lemke (Hg.): The Quality of Life in the German Democratic Republic, Armonk: 27-47.
- Einhorn, Barbara (1989): "Socialist Emancipation: The Women's Movement in the German Democratic Republic", in: Kruks, Sonia, Rayna Rapp und Marilyn B. Young (Hg.): Promissory Notes: Women in the Transition to Socialism: 282-305.
- Europäische Kommission, Generaldirektion Beschäftigung, Arbeitsbeziehungen und Soziale Angelegenheiten (1995): Beschäftigungsobservatorium: Ostdeutschland, Nr. 15, Juni 1995.
- Gysi, Jutta (1990): "Frauen in Partnerschaft und Familie: Sozialistisches Leitbild oder patriarchales Relikt?" in Schwarz, Gislinde und Christine Zenner (Hg.): Wir wollen mehr als ein 'Vaterland', Reinbek bei Hamburg: 90-119.

- Gysi, Jutta und Dagmar Meyer (1993): "Leitbild: berufstätige Mutter - DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe," in: Helwig, Gisela und Hildegard Maria Nickel (Hg.): Frauen in Deutschland 1945-1992, Berlin: 139-165.
- International Labour Office (1986): Economically active population: Estimates 1950-1980, Projections 1985-2025, Volume IV Northern America, Europe, Oceania and USSR, Geneva.
- Meyer, Sibylle und Eva Schulze (1992): Familie im Umbruch, Stuttgart-Berlin-Köln.
- Nickel, Hildegard Maria (1991-1992): "Women in the German Democratic Republic and in the New Federal States: Looking Backwards and Forwards," German Politics and Society, 24 & 25, Winter 1991-1992: 34-52.
- Penrose, Virginia (1990): "Vierzig Jahre SED-Frauenpolitik," Frauenforschung, Heft 4/90: 60-77.
- Rosenberg, Dorothy J. (1991): "Shock Therapy: GDR Women in Transition from a Socialist Welfare State to a Social Market Economy," in: SIGNS, Autumn 1991.
- Röth, Uta (1990): "Die klassenlose Gretchenfrage: über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie," in: Schwarz, Gislinde und Christine Zenner (Hg.): Wir wollen mehr als ein 'Vaterland', Reinbek bei Hamburg: 132-144.
- Schenk, Christina (1993): "Lesbians and Their Emancipation in the Former German Democratic Republic: Past and Future," in: Funk, Nanette und Magda Mueller (Hg.): Gender Politics and Post-Communism, New York: 160-167.
- Spain, Daphne und Suzanne M. Bianchi (1996): Balancing Act: Motherhood, Marriage, and Employment Among American Women, New York.
- Trappe, Heike (1994): Selbstständigkeit - Pragmatismus - Unterordnung: Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und

staatlicher Sozialpolitik, Dissertation, Freie Universität Berlin.
 Winkler, Gunnar (1990): Frauenreport '90, Die Wirtschaft, Berlin

Elisabeth C. Rudd
 Department of Sociology
 410 Barrows Hall
 University of California, Berkeley
 Berkeley, CA 94720
 U.S.A.

Bisher in dieser Reihe erschienen:

- Nr. 1 **Allen T. Ann:** Frauenforschung/Women's Studies in vergleichender Perspektive: USA und BRD 1965 bis zur Gegenwart. Berlin 1996
- Nr. 2 **Gabriele Klein:** Auf der Suche nach Vollkommenheit. Geschlechterutopien im Tanz. Berlin 1997